Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 290. **Sonnabend** den 11. Juni 1898. 92. Jahrgang.

Die utopistische Komödie der Socialdemokratie.

Unter dem Titel „Das Schicksal aller Utopien oder socialen Charlatanerien" hat soeben Dr. Emil Döll im Verlage von C. G. Naumann in Leipzig eine Broschüre erscheinen lassen, die im Wahlkampfe deshalb die ersprießlichsten Dienste leisten kann, weil der Verfasser mit besonderem Geschick den Führern der Socialdemokratie die utopistische Maske vom Gesicht reißt und die hinter dieser Maske sich verbergende Charlatanerie enthüllt. Wir empfehlen daher die kleine Schrift auf das Wärmste und entnehmen ihr zur Begründung dieser Empfehlung das Folgende:

„Die utopistische Komödie der Socialdemokratie besteht in der Vorspiegelung, daß sich ein Staatsgebilde schaffen lasse, dessen Einrichtungen alle socialen Uebel, an denen die heutige Gesellschaft krankt, mit einem Schlage beseitige; Glück und ewiger Friede werden darin herrschen; alles Böse, alle Verbrechen und Schandthaten der heutigen Zeit wären nur Folgen unserer mangelhaften socialen Verfassung; mit dieser würden auch jene verschwinden. Die Socialdemokratie predigt also ihren Gläubigen, daß eine Aenderung der socialen Zustände, namentlich der Production und Consumtion, hinreiche, um die von Geburt an mit guten und bösen Trieben und Leidenschaften behafteten Menschen sämmtlich in Engel und Tugendhelden zu verwandeln. Wie es nun aber möglich sein soll, daß Hirn und Herz der Menschen sich durch eine plötzliche Aenderung der blos äußeren Lebensumstände ebenso plötzlich innerlich umgestalten, darüber giebt uns die Socialdemokratie wohlweislich keine nähere Auskunft. Sie verhüllt ihre Utopie lieber in einen nebelhaften Schleier und speculirt dabei auf die Unkunde der großen Masse, auf welche noch immer das Halbdurchsichtige und Mysteriöse, wenn es nur die Phantasie anzuregen geeignet ist, den größten Reiz ausgeübt hat. Gerade dieser Mysteriencultus hat bei der Socialdemokratie seit Anfang an, d. h. schon bei ihrem Oberhaupt Karl Marx, ebenso wie heute, eine gewichtige Rolle gespielt. Eugen Dühring ist es gewesen, der zuerst und am gründlichsten der marxistischen Socialdemokratie die Maske vom Gesicht gerissen und ihr wahres Antlitz in seiner widerlichen Häßlichkeit aller Welt gezeigt hat. In der dritten Auflage seiner Geschichte der Nationalökonomie und des Socialismus übt Dühring eine geradezu zermalmende Kritik an der marxistischen Theorie. Die Eitelkeit auf zusammengerafften Gelehrsamkeitsschein und wissenschaftliches Chinesenthum, wie sie sich in dem Buche von Karl Marx so widerwärtig spreizt, stellt Dühring an den Pranger und weist im Einzelnen nach, wie dort die allgemeinen nationalökonomischen Grundbegriffe in dem Wust von gelehrtem Wortschwall völlig verstümmelt und carikirt werden. So ist es namentlich der Begriff des Capitals, den Marx mit seinem dialektischen Geheimnißkram heimsucht und daraus wahre Wunder für seine blöpirten Gläubigen herrichtet. Marx stellt das Capital nicht, wie es sich gehörte, als einen Productionsfactor, sondern als eine historische Phase hin, die überwunden werden müsse. So kommt es denn auch, daß die socialdemokratische Agitation in derselben verkehrten Weise gegen das Capital zu Felde zieht, als ob dies der eigentliche sociale Missethäter wäre. „Tod dem Capital!" Das ist von jeher das socialdemokratische Feldgeschrei gewesen, und „Abschaffung der capitalistischen Productionsweise" das Schlagwort, womit die Leidenschaften der Proletarier erregt werden sollen. Was ist nun Capital und capitalistische Productionsweise? Unter Capital im volkswirthschaftlichen Sinne versteht man alle diejenigen ökonomischen Machtmittel, welche zur Fortführung der Production dienen. Die Natur mit ihren Stoffen und Kräften auf der einen Seite, der Mensch mit seiner Arbeitsfähigkeit auf der anderen und zwischen ihnen das Capital, d. h. alle Zurüstungen zur geregelten und erfolgreichen Arbeit: dies ist das Schema, in welchem der Capitalfactor der volkswirthschaftlichen Production deutlich hervortritt. Offenbar ist das Capital bei seinem Mitwirken an der Production ein ebenso unschuldiges Ding wie der Naturfactor; wenn man jenes verdammt, könnte man diesen mit gleichem Recht verwünschen. Ohne Capital würde es keine Production mit moderner Technik geben, und Tod dem Capital hieße Tod der Production, dem Fortschritt, der Cultur! Also welchen vernünftigen Sinn soll es haben, wenn die Socialdemokratie gerade demjenigen Productionsfactor den Krieg erklärt, der die Herrschaft des Menschen über die Natur am wirksamsten gefördert hat? Mißbräuche und egoistische Verwendungen des Capitals sind allerdings reichlich vorhanden; aber nicht das Capital an sich trägt die Schuld an dieser Entartung, sondern diejenigen, welche es in schädlicher Weise handhaben. Die Angriffe gegen das Capital sind also an eine falsche Adresse gerichtet; den verkehrten Gebrauch desselben und die Beschaffenheit der Menschen, nicht das Capital, sollte man anklagen.

Wie soll nun aber eine nichtcapitalistische Production möglich sein? Auf eine deutliche Antwort hierauf hat man bis jetzt vergebens gewartet. Die Gläubigen werden auf den berühmten Zukunftsstaat vertröstet, in welchem sich schon Alles von selbst finden werde; es sei überflüssig, sich schon jetzt über derartige Dinge den Kopf zu zerbrechen. Nun hat freilich der Urheber der socialdemokratischen Staatsutopie, Karl Marx, offenbar in Erinnerung an das mosaische Jubeljahr, in welchem die Aecker an die ursprünglichen Besitzer wieder zurückkehren und die Schulden cassirt werden, eine historisch sein sollende Entwickelungstheorie construirt, wonach der Boden und die Arbeitsmittel infolge der modernen capitalistischen Productionsweise allmählich in immer weniger Hände übergehen, bis schließlich die Expropriation der so entstandenen Besitzergarche durch die Volksmasse sich mit einem Schlage vollziehen werde. Mit anderen Worten: das Eigenthum der Besitzenden wird in der bevorstehenden Weltrevolution durch gewaltsamen Raub in die Hände der Nichtbesitzenden übergehen. Dieser Gewaltact des Besitzwechsels soll sich im Verhältniß zu der sich durch die Jahrhunderte hindurchschleppenden Expropriation der Volksmasse in sehr kurzer Zeit vollziehen, so daß die Etablirung des Zukunftsstaates sozusagen das Werk eines Augenblicks sein werde.

Bis hierher ist die Sache, wenn auch von historischer Wahrheit weit entfernt, wenigstens dem Sinne nach verständlich. Darüber aber, was nun weiter geschehen und wie die innere Einrichtung des neuen Staates beschaffen sein werde, darüber schweigt auch Herr Marx. Um der Menge wenigstens etwas zu bieten, werden über diesen Punct allerlei mysteriöse Andeutungen gemacht, die im Grunde genommen doch nur über die Plan- und Rathlosigkeit der Führer täuschen sollen. Auch kann man schon aus den ausgegebenen Parolen für die Agitation deutlich genug erkennen, wie verworren sich der sogenannte Zukunftsstaat in den socialdemokratischen Köpfen ausnimmt, und wie es gerade in der Wahl solch widersinniger Schlagworte auf die Erregung der undisciplinirten Phantasie und Leidenschaften der Masse abgesehen ist. So ist beispielsweise eines der beliebtesten agitatorischen Schlagworte die Beseitigung des Classenstaates. Was soll das heißen? Doch nichts Anderes, als daß in dem zukünftigen Staatsgebilde eine Classificirung und Einordnung der Menschen nicht vorhanden sein werde. Damit wäre aber jede Organisation von vornherein unmöglich gemacht und ein chaotisches Durcheinander die Signatur eines solchen Zustandes. Schon die einfache Ueberlegung, daß die moderne Production im Wesentlichen auf einer weit durchgeführten Arbeitstheilung beruht, kann darüber belehren, daß es ohne eine Sonderung der wirthschaftlichen Functionen nicht geht. Alle sociale Classification findet in der Arbeitstheilung ihren Grund, und wer jene nicht will, kann diese nicht aufrecht erhalten. So sehen wir denn, daß selbst die elementarsten Grundsätze der Volkswirthschaft, die seit Adam Smith jedem halbwegs gesund angelegten Menschen einleuchten, von einer gewissenlosen Agitation über den Haufen geworfen werden, um den falschen Schein zu erwecken, als ob in dem mysteriösen Zukunftsstaat Alles schön gleich und brüderlich zugehen werde. Doch der Widersinn in dieser Art Agitation ist verhältnißmäßig noch eine Kleinigkeit in Vergleichung mit der utopistischen Ungeheuerlichkeit des Staatscommunismus und der Abschaffung des Privateigenthums.

Schon in dem marxischen communistischen Manifest von 1848 wurden Aufhebung von Privateigenthum und Erbrecht als Hauptpuncte des socialdemokratischen Programms verkündet. Später hat man es für besser befunden, diesen unzweideutigen Ausdruck durch den etwas verblümteren der „Besitzergreifung der Productionsmittel durch die Arbeiter" zu ersetzen; doch wird Niemand darüber sich täuschen lassen, daß damit doch nur jene Aufhebung, d. h. Aneignung gemeint ist. Denn was sind Productionsmittel? Darunter läßt sich direct und indirect Alles verstehen: Grund und Boden, industrielle Etablissements, Werkzeuge, baares Geld, ja selbst die Wohnhäuser und was dazu gehört. Diese Besitzergreifung ist also nichts Anderes als jene Annectirung des Eigenthums. Damit nun die gläubige Anhängerschaft die Geduld nicht verliert, wird ihr der Zusammenbruch der sogenannten capitalistischen Gesellschaftsordnung als nahe bevorstehend geschildert, — und die verblendete Menge läßt sich düpiren. Doch jeder Einsichtige wird nicht begreifen wollen, wie sich die aus einer mehrtausendjährigen Geschichte hervorgegangenen socialen Zustände plötzlich mit einer so rapiden Geschwindigkeit jenem socialdemokratischerseits erhofften Abgrunde nähern sollten. Auf industriellem Gebiet ist eine solche Katastrophe höchst unwahrscheinlich, wenn geeignete Gegenmaßregeln im Sinne der Decentralisation getroffen werden. Vereinigung der technischen Mittel ist kein Uebel, wenn nebenher Capitalselbstständigkeiten in kleinerm Umfange gebildet werden. In der Landwirthschaft, welche doch fast die Hälfte der Bevölkerung in Deutschland beschäftigt, sind aber bis heute noch keine Anzeichen zu einer centralistischen Veränderung, geschweige zu einem Zusammensturz im socialdemokratischen Sinne vorhanden; auf diesem Gebiet kann von einem Vorherrschen der Latifundienwirthschaft keine Rede sein. Ueberhaupt will der Landmann, der Bauer von den socialdemokratischen Zukunftsmalereien am wenigsten etwas wissen; der ist zu praktisch gesinnt und zugleich gewitzigt genug, um hinter den communistischen Vorspiegelungen und Phantasien etwas ganz Reales, nämlich jene Annectirung des Eigenthums zu wittern.

So zeigt sich also auch hier, daß die socialdemokratischen Führer die Masse mit eitlen Hoffnungen und Versprechungen ködern, an deren Erfüllung sie selbst am wenigsten glauben. Diese bewußte Täuschung und Ausführung der Masse ist das Bedenklichste in der socialdemokratischen Agitation. Utopien bleiben so lange einigermaßen unschuldige Gebilde, als die Urheber und Vertreter derselben von deren Realisirbarkeit ehrlich überzeugt zu sein glauben. Der Schaden, den sie durch ihre vorwitzigen Experimente anrichten, kann unter Umständen erheblich sein; doch söhnt der Gedanke theilweise wieder aus, daß der Schiffbruch des Unternehmens ihre Theilnehmer wenigstens von einem gefährlichen Irrthum befreit hat. Wenn aber hinter den utopistischen Luftgebilden unlautere Absichten lauern, wenn die Utopie ein Mittel zu egoistischen Zwecken und zur Aufreizung böser Leidenschaften wird, dann sind derartige Bestrebungen nicht mehr als unschuldige Verirrungen der Phantasie, sondern als Bethätigungen einer corrupten Moral aufzufassen.

Wie sieht es nun mit dem zweiten Puncte, der communistischen Gesellschaft, aus? Auch darüber sucht man in den sogenannten officiellen Kundgebungen vergebens nach einer Auskunft; nicht einmal die allgemeinsten Züge sind gekennzeichnet. Sogar über die fundamentalsten Principien der Vertheilung der Arbeit und der Bezüge findet sich kein Wort in dem Programm. Und was man in den Parteischriften darüber zu hören bekommt, bezeugt entweder gänzliche Rathlosigkeit oder handgreiflichen Unsinn. Offenbar müßte, wenn aller Besitz an den communistischen Staat übergegangen wäre, von Staatswegen, genau so wie in Sclavenstaaten, decretirt werden, was Jeder zu genießen, wie Jeder sich zu kleiden, wie er zu wohnen, was er aus dem Staatskasten zu bekommen und welche Dienste er in dem marxistischen geld- und tauschlosen Arbeitskasernenreich zu verrichten hätte. Socialdemokratische Parteischriften, zum Theil von Hauptführern verfaßt, gehen sogar so weit, zu erklären, daß selbst die Kindererziehung den Eltern abgenommen und dem Staate übertragen werden würde. In ungeheuren Staatskindererziehungskasernen würde das Erziehungsgeschäft im Großen und unter Staatscommando besorgt werden und gewaltige Staatsküchen würden für die allgemeine Absperfung zu sorgen haben. Da würde freilich von der Familie, dem Familienleben, von der Bethätigung der Mutter- und Kindes-

Feuilleton.

Die Leopardi-Feier in Italien.

Von Wilhelm Nullmann (Graz).

Nachdruck verboten.

Zu Beginn des Jahres 1823 wandert ein fünfundzwanzigjähriger junger Mann zwischen den Palästen und Hütten des neuen Rom und jenen ehrwürdigen Ruinen der alten Stadt umher, die die Zeugen einer großen Vergangenheit sind. Nichts berührt seinen sinnenden Geist so sehr, als ein unscheinbares Grab, das er im Kloster St. Onofrio aufsucht: das Grab seines Lieblingsdichters Tasso! Er vergießt Thränen an dieser ihm heiligen Stätte, und der Gegensatz zwischen der Dürftigkeit dieses Grabes und den prunkvollen Monumenten, die man längst vergessenen Größen der ewigen Stadt errichtet hat, läßt schmerzliche Gedanken in ihm erwachen. Vielleicht auch, daß sich in diesem jungen Manne eine unbestimmte Ahnung von dem Schicksale regte, das ihn erwartete und das mit dem Leben und Leiden seines Lieblingsdichters so viel Aehnlichkeit hat. Denn der Name dieses Jünglings, der an dem Grabe Tasso's Thränen vergießt, ist Giacomo Leopardi.

Zu jener Zeit hatte der junge Graf, der diesen Namen führte, durch seine ersten Canzonen („An Italien", „An Dante", „An Angelo Mai") sich bereits Freunde gewonnen, die sein Talent bewunderten. Niemand aber hatte eine Ahnung davon, daß dieses junge Talent den Flug zu den Sternen nehmen sollte. Heutzutage ist uns Leopardi mehr, als der Dichter des „Befreiten Jerusalem", denn die Ausströmungen seines Genius sind von jenen Stimmungen und Anschauungen getragen, die in dem Geiste unseres Zeitalters lebendig sind. Leopardi ist, wenn auch seine Muse uns in antikem Gewande entgegentritt, doch ein ganz moderner Dichter, und da seine Leier die erhabendsten Töne findet, wenn er der geschwundenen Größe des Vaterlandes seine Seufzer und Klagen nachruft, so begreift man, daß der Name Leopardi jedem Italiener, der nicht im Banne der fleritalen Anschauungen steht, heilig und theuer ist. Darum rüstet sich das geeinte und seiner nationalen Einheit sich freuende Italien, die Jahrhundertfeier der Geburt Leopardi's am 29. Juni d. J. festlich zu begehen, und voraussichtlich wird diese Feier an Wärme und Großartigkeit der allgemeinen Theilnahme nicht weit hinter dem erhebenden Schauspiel zurückbleiben, das die Schillerfeier der Deutschen im Jahre 1859 bot. In Recanati in der Mark Ancona, wo er am 29. Juni 1798 das Licht dieser Welt erblickte, in der Nähe des berühmten Wallfahrtsortes Loreto, wird an diesem Tage das Denkmal Leopardi's enthüllt werden und dorthin werden um diese Zeit sowie später auch nach Neapel, wo sich seine Grabstätte befindet, Vertreter aller italienischen Hochschulen und Verehrer des Dichters aus dem ganzen Lande eine feierliche Wallfahrt antreten. Auf dem Monument in Recanati und auf dem Grabmal in San Vitale in Neapel werden die Deputationen der italienischen Hochschulen Lorbeerkränze aus Bronze niederlegen, im Peristyl der Universität in Rom wird eine Gedenktafel angebracht werden, und das Ministerium des Unterrichts hat Fürsorge getroffen, daß man auch in den Schulen des Landes die Jahrhundertfeier der Geburt des Mannes festlich begeht, der zu den ersten Zierden der nationalen Literatur gehört. Wenn dieser Dichter einst in einem jener Augenblicke der bittersten Melancholie, an denen sein Leben leider so reich war, das Wort ausgesprochen:

„mai non veder la luce
era, credo, il miglior —"

so spricht die Großartigkeit der Feier dafür, daß er nicht umsonst gelebt und gelitten und daß die Bitternisse dieses Erdendaseins für das Volk, das er liebte, reiche Früchte getragen haben.

Das eben citirte Wort erinnert uns daran, daß Leopardi mit Byron, Heine, Puschkin und Alfred de Musset zu den Trägern einer Epoche der Weltliteratur gehört, in der sich eine mächtige Zeitstimmung spiegelte. Wie Schopenhauer der Philosoph, so ist Leopardi der Dichter des Weltschmerzes. In demselben Jahre, in dem Leopardi seine ersten Canzonen veröffentlichte, im Jahre 1818, erschien „Die Welt als Wille und Vorstellung". Leopardi hat dies Werk nicht gekannt, er hat überhaupt nichts von Schopenhauer gelesen, ja es ist mehr als wahrscheinlich, daß er diesen Namen, der erst so spät einen so starken Klang gewinnen sollte, niemals gehört hat. Wohl aber hat Schopenhauer sich mit den Dichtungen Leopardi's mit großer Vorliebe beschäftigt, und am Schlusse eines Capitels seiner „Parerga und Paralipomena", das von der Trostlosigkeit des menschlichen Daseins handelt, sagt er: „Keiner hat diesen Gegenstand so gründlich und so erschöpfend behandelt, wie in unseren Tagen Leopardi. Er ist von demselben ganz erfüllt und durchdrungen: überall ist der Spott und Jammer dieser Existenz sein Thema, auf jeder Seite seiner Werke stellt er ihn dar, jedoch in einer solchen Mannigfaltigkeit an Formen und Wendungen, mit solchem Reichthum an Bildern, daß er nie Ueberdruß erweckt, vielmehr durchweg unterhaltend und anregend wirkt." Und wenn andere Dichter, wie Lenau, sich an den Busen der Mutter Natur flüchten, um den Schmerz dieses Erdendaseins für Augenblicke süßer Träumereien zu vergessen, so empfindet Leopardi die Natur als ein feindliches Wesen, das, höheren Gesetzen gehorchend, dem Elend gegenüber nicht nur kalt und gleichgiltig ist, sondern dem Elendgeborenen, der sich so gerne als „den Herrn der Schöpfung" bezeichnet, mit Vorliebe feindlich gegenübertritt, das den Hirten auf dem Felde durch den Blitz erschlägt, dem Schiffe im Meere den Felsen entgegenstellt, an dem es scheitert, und das aus dem Innern der Erde Ströme von Lava entsendet, um Städte und Dörfer zu zerstören.

Das berühmteste jener Gedichte Leopardi's, die diesen Gegenstand in immer neuen Variationen behandeln, ist „La ginestra o il fiore del deserto" („Der Ginster oder die Blume der Wüste"). Dieses hohe Lied des Weltschmerzes ist in jener letzten Periode seiner Erdenpilgerschaft entstanden, die er, schwer leidend und von seinem Freunde Ranieri und dessen Schwester gepflegt, in Neapel verlebte. „Auf dem dürren Rücken — Des schauervollen Berges — Vesuvius, des Vernichters —", wandelt der Dichter sinnend umher, er gedenkt der versunkenen und verschütteten Städte, auf deren Grab jetzt der Ginster, die Blume der Wüste wuchert und „Erfüllt vom Mitleid für der Menschen Schmerzen — Zum Himmel ihre süßen Düfte sendet — Zum Trost für diese Wildniß". Hierher möge Derjenige, der unser Dasein zu preisen liebt, hierher möge er kommen, um zu sehen, mit welcher Art von Liebe die Natur ihre Geschöpfe behandelt, sie, die der Mensch als seine Mutter verehrt und die in Wahrheit ihm nur stiefmütterlich gesinnt ist.

„Sie nennt er Feindin, doch in Tera' verbunden
Scheint ihn die ganze Menschheit,
— Sie ist es auch und war's zu allen Zeiten —
Um gegen sie zu streiten.
In allen Menschen sieht er nur Genossen,
Die er mit wahrer Liebe
Umarmt alle —"

Man sieht, der Weltschmerz Leopardi's gelangt zu demselben Schlusse, wie die altruistische Moral des Christenthums: im Kampfe gegen die Natur, die, den ehernen Gesetzen gehorchend, die als blinde Kräfte in ihr thätig sind, dem Menschen mehr feindlich als freundlich gesinnt ist, sollen alle Kinder der Erde wie Brüder in gemeinsamem Bunde stehen.

Gerade in jene letzte Lebensepoche des großen Dichters, die er in Neapel im Hause seines Freundes Ranieri zubringt, fallen übrigens die glücklichsten Augenblicke seines Erdendaseins. Freilich sind es eben nur Augenblicke des Glückes, von denen man reden darf. Als solche bezeichnete er selbst die Stunden, die er mit Platen verplauderte, der im Jahre 1834 in Neapel weilte und dort durch Ranieri mit Leopardi bekannt gemacht wurde. Der deutsche Philologe H. W. Schulz, der gleichfalls in diesem Freundeskreis Eingang fand, erzählt uns darüber: „Platen hatte bereits die Gesänge Leopardi's mit Bewunderung gelesen, Leopardi dagegen hörte zum ersten Male den Namen des deutschen Dichters. Das erste Zusammentreffen war kalt und höflich, da Platen bei neuen Bekanntschaften in der Regel einsilbig und verlegen war. Bald aber entspann sich ein inniges, freundschaftliches Verhältniß zwischen diesen ausgezeichneten Männern, und es verging kein Tag, ohne daß Platen seinem kranken Freund auf eine Stunde besuchte. Viele geistige Berührungspuncte vereinten beide Dichter. Beide waren von glühender Begeisterung für das Alterthum durchdrungen und jeder war ein lebendiger Vermittler classischen Geistes und classischer Form bei seinem Volke. Platen bekundete dies durch hohe Sprachkunst und umfassende Kenntniß, er war mannigfaltiger angeregt und sein poetischer Kreis war von größerem Umfang. Der Italiener dagegen stand mehr auf antikem Boden und die Bewunderung der Vorwelt war bei ihm Sache des Gemüths. Werth mußte Leopardi, dessen ganzes Leben ein Klagegedicht auf das gefallene Italien war, ein fremder Dichter sein, in dessen letzten Werken überall eine entschiedene Vorliebe für das italienische Mittelalter durchblickt." Hierzu sei bemerkt, daß Platen zu seinen um jene Zeit entstandenen „Geschichten des Königreichs Neapel" ein Motto vorsetzte, das dem Gedichte Leopardi's an den Grafen Carlo Pepoli entlehnt war.

Beide Dichter, der Italiener und der Deutsche, hatten übrigens noch etwas Anderes gemein, als die Vorliebe für das Alterthum und die Gabe, einem tiefen Gedanken oder einer lyrischen Stimmung eine dichterische Form von classischer Vollendung zu geben. Es gab da noch ein Drittes, was ihnen gemeinsam war: die Furcht vor der Cholera! Als das Gespenst dieser Krankheit, die Europa damals verheerte, sich Neapel näherte, floh Platen nach Sicilien, und wenn ihn jener große Würgeengel auch nicht erreichte, so wurde er doch sein Opfer durch die Angst, die ihm dorthin folgte: er erkrankte an einem Leiden, das er für Cholera hielt, und die verkehrte Behandlung, der er sich unterzog, führte am 5. December 1835 seinen Tod herbei.

Leopardi wurde, wie Schulz berichtet, „durch die Nachricht vom Tode Platen's tief erschüttert und er hätte wohl gern seine übrigen Tage für den Freund hingegeben". In der That konnte dem schwer Leidenden der Tod ja nur als ein Erlöser erscheinen, und doch hatte das Grauen vor der entsetzlichen Krankheit ihn aus der Stadt in die Einsamkeit getrieben; er hatte sich in ein Gartenhäuschen am Fuße des Vesuv zurückgezogen, von wo er erst im Februar 1837 nach Capodimonte zurückkehrte. Bald darauf wurde er von der Krankheit, die schon seit längerer Zeit in seinem Innern wühlte und die von den Erscheinungen der Wassersucht begleitet war, stärker angefaßt und wieder wurde er von der Angst vor der Cholera geschüttelt. Er wollte am 14. Juni 1837 nach dem kleinen Häuschen am Vesuv zurückeilen, aber während der Wagen vor der Thür hielt, der ihn dorthin bringen sollte, warf ihn ein heftiger Fieberanfall auf das Lager, und in den Armen seines Freundes Ranieri hauchte er seinen letzten Seufzer aus. „Fammi veder la luce" — „laßt mich das Licht sehen" — waren die letzten Worte, die von seinen Lippen kamen.

Das Unglück, mit dem Leopardi während seines ganzen Lebens zu kämpfen hatte, schien auch an seinem Todeslager nicht Halt machen zu wollen. Wie uns Brandes in der Einleitung zu seiner Leopardi-Uebersetzung erzählt, war von der Sanitätspolizei in Neapel bestimmt worden, daß während der Dauer der Cholera alle Leichen ohne Unterschied auf dem Cholera-Friedhofe, und zwar innerhalb der ersten vierundzwanzig Stunden nach Eintritt des Todes, beigesetzt werden sollten. Dem Freunde Ranieri fiel also noch die Aufgabe zu, die Leiche des Dichters vor der Beerdigung in der gemeinsamen Gruft zu schützen und dem Abgeschiedenen ein würdiges Denkmal an der Stelle zu setzen, die das von ihm bewahren sollte, was an ihm sterblich war. Nach mancherlei Schwierigkeiten und langen Verhandlungen mit der Polizei, die er durch Bestechung gewann, gelang es Ranieri, dieses Ziel zu erreichen; die Leiche des Dichters wurde in der Gruft der Pfarrherren der Kirche von San Vitale, die außerhalb Neapels in dem Vororte Fuorigrotta an dem Wege nach Pozzuoli liegt, beigesetzt. Und mit denselben Gefühlen dankbarer Verehrung, mit denen der Dichter, der hier seine Ruhestätte gefunden, einst als Jüngling in Rom das Grab Tasso's aufgesucht, werden Ende Juni Deputationen aus ganz Italien von dem Orte, wo die Wiege Leopardi's stand, nach Neapel wallfahrten, um auch an dem Grabe des größten Dichters der neueren Literatur Italiens den Tribut ihrer pietätvollen Huldigung darzubringen.

SLUB
Wir führen Wissen.